

Psychologe Paul Verhaeghe: „Sinnggebung ist ein kollektives Geschehen“

(aus „Tijdschrift voor Sociale Vraagstukken“, Interview: Jan van Dam & Marcel Ham)

Der klinische Psychologie und Psychoanalytiker Paul Verhaeghe aus Belgien behauptet, dass der Neoliberalismus der psychosozialen Gesundheit von Menschen nicht unbedingt förderlich ist. Die Zukunft der Welt sieht in seiner Analyse ebenso wenig rosig aus. Ist Verhaeghe ein Schwarzseher und Unheilsprophet? Und besteht noch Hoffnung auf ein sinnvolles Dasein?

Ein Gespräch über den Zustand der Welt und ihre Zukunft – wo kann das besser geführt werden als in einem Brüsseler Straßencafé an einem sonnigen Tag? Die nahezu idealen Bedingungen stimmen Gesprächspartner Paul Verhaeghe aber nicht weniger kritisch. Er ist und bleibt ein ausgesprochener Kritiker des Neoliberalismus, wie er unter anderem in seinem Bestseller ‚Identität‘ deutlich macht, der voriges Jahr erschienen ist. Der Neoliberalismus ist Verhaeghe zufolge eine Ideologie, die dazu führt, dass die Welt an der Erschöpfung von Ressourcen und an Verschmutzung zugrunde geht. Ein System zudem, das Egoismus fördert und dem Dasein jeglichen Sinn entzieht.

In Ihrem Buch ‚Identität‘ sagen Sie, dass der Neoliberalismus bestimmte Menschen ausschließt. Einmal ausgeschlossen, entsteht bei vielen ein Gefühl von Sinnlosigkeit. Eine zunehmende Anzahl Menschen wird dadurch depressiv. Ist Neoliberalismus also ein Synonym für eine bedeutungslose Existenz?

In meine Sprechstunde kommen ziemlich viele Menschen, die von der neoliberalen Gesellschaft ins Abseits geschoben werden, weil sie „alt“ oder „unproduktiv“ sind. Ein solcher Ausschluss ist nicht nur für das Selbstwertgefühl von Menschen fatal, sondern steht auch im Widerspruch zur Tatsache, dass sie einander brauchen, um zu einer Sinnggebung zu finden. Damit möchte ich nicht behaupten, dass der Neoliberalismus keine sinnggebende Perspektive bietet. Jede Ideologie tut das, allerdings führt der neoliberale Schwerpunkt auf Individuum und Äußerlichkeit dazu, dass Sinnggebung individualisiert und an finanziellem und materiellem Erfolg gemessen wird.

Sinnggebung ist meiner Meinung nach definitionsgemäß ein kollektives Geschehen – man benötigt mindestens drei Menschen dafür – und hat primär mit intrinsischen Normen und Werten zu tun. Der Biologe und Primatenforscher Frans de Waal hat vor kurzem überzeugend nachgewiesen, dass der Mensch ein soziales Wesen ist und dass eine Reihe unserer intrinsischen Normen und Werte, die ich mit Sinnggebung verbinde, auf biologische Aspekte zurückgehen.

Aus Studien von u.a. dem Soziokulturellen Planbüro geht hervor, dass sich Niederländer - offensichtlich im Gegensatz zu vielen ihrer belgischen Nachbarn – unter dem Neoliberalismus sehr glücklich fühlen.

Es gibt eine Reihe von Argumenten, um die Ergebnisse dieser Untersuchung zu relativieren. Erstens kann man Glück auf viele verschiedene Arten definieren, und somit stellt sich die Frage: Was haben die Forscher genau untersucht? Zweitens besteht diese Art von Studien häufig aus Fragebögen. Aus der Psychologie wissen wir, dass dies die unzuverlässigste Unter-

suchungsform ist, weil Menschen vor allem sozial wünschenswerte Antworten geben. Drittens bestehen Untersuchungen von Glück oft aus Stichproben, deren Ergebnisse manchmal zu simpel verallgemeinert werden. Und schließlich muss man die Antworten der Befragten in einer zeitlichen Periode positionieren, in der vorausgesetzt wird, dass alle happy sind. Ob wir wirklich glücklich sind, kann nur eine solide soziologische Untersuchung von psychosozialen Gesundheitsindikatoren zeigen, beispielsweise der Anzahl von Selbstmorden und der Einnahme von Psychopharmaka in einem Land. Über die quantifizierbaren Indikatoren wurden in der EU jahrelang Zahlen gesammelt. Ein Vergleich dieser Daten zeigt, dass die Einwohner eines bestimmten EU-Landes „glücklicher“ sind als die Einwohner eines anderen EU-Landes. Glück ist in diesem Vergleich als Antwort auf die Frage, ob jemand seine Kinder im Wohnsitzland großziehen möchte, operationalisiert. Die Ergebnisse dieses Vergleichs zeichnen ein Bild, in dem Großbritannien mit seiner großen Ungleichheit am einen Ende steht und Finnland mit seiner stark entwickelten Gleichheit am anderen. In diesem Rahmen sind die Studien der Epidemiologen Richard Wilkinson und Kate Pickett relevant: Auf Basis ihrer Erkenntnisse zogen sie den Schluss, dass die Einkommensverteilung in einem Land einen großen Einfluss auf die psychosoziale Gesundheit seiner Bewohner hat. Neoliberalismus entspricht für mich einer zunehmenden Einkommensungleichheit und damit folglich auch einer schlechter werdenden psychosozialen Gesundheit.

Es ist offensichtlich, dass der Neoliberalismus scharfe Kanten hat und zur Marginalisierung bestimmter Gruppen von Menschen führt, aber gleichzeitig muss man doch konstatieren, dass es eine große Gruppe von Menschen gibt, die im Hinblick auf Autonomie und materielles Glück von ihm profitiert. Wenn wir uns umschauen, sehen wir Menschen, denen es gut geht, trotz der Krise. Vielleicht ist der Neoliberalismus doch nicht ganz so schlecht?

Neoliberalismus ist ein Containerbegriff, d.h. wenn wir über die Pros und Kontras sprechen möchten, müssen wir zuerst deutlich definieren, was wir darunter verstehen. Übrigens ist in Ihrer Frage ein klassischer Fehler enthalten – die eigene Situation wird als Beispiel für eine breitere Entwicklung angeführt. Wenn ich analog verfahren würde, wäre ich davon überzeugt, dass jedermann ökologisch denkt. Und es ist ja wohl klar, dass dies nicht der Fall ist.

Haben Sie als Psychotherapeut durch die Menschen, die bei Ihnen auf der Couch liegen, möglicherweise ein anderes Bild von Mensch und Gesellschaft als wir?

Teilweise spielen meine Erfahrungen als Psychotherapeut sicherlich eine Rolle, aber sie sind nicht von ausschlaggebender Bedeutung für mein Menschen- und Weltbild. Viel schwerer wiegen die Ergebnisse einer groß angelegten Untersuchung, die ich gemeinsam mit Kollegen im Jahr 2000 über Menschen mit Depression gemacht habe. Wir haben für diese Untersuchung das halbstrukturierte Interview verwendet. Das bedeutet, dass die Menschen ihre Geschichte erzählen konnten und dass wir nicht mit Punktelisten gearbeitet haben. Unsere wichtigste Erkenntnis war damals, dass die Hauptursache für eine Depression in einer erheblichen Anzahl der Fälle bei den Arbeitsbedingungen zu finden war. Wir hatten zwar erwartet, dass diese eine Rolle spielen würden, aber nicht, dass sie einen derart großen Einfluss hätten.

Vor nicht allzu langer Zeit haben der religiöse Glaube oder die politische Überzeugung jemandes Identität bestimmt. Menschen wurden davon, soweit wir wissen, nicht massenweise depressiv. Warum passiert das jetzt?

Der Neoliberalismus macht krank, weil er das menschliche Verlangen nach Gruppenbildung und Kooperation nicht berücksichtigt und vor allem Individualismus fördert. Ausgehend von der Prämisse, dass der Mensch vor allem ein Gruppenwesen ist, erkläre ich, dass der Neoliberalismus Menschen depressiv macht, weil er an allen biologischen Fakten vorbeigeht. Ein anderer Grund, warum Menschen jetzt eher und häufiger depressiv werden, hat mit extrinsischen, eng mit dem Neoliberalismus verbundenen Faktoren zu tun, wie beispielsweise Attraktivität, Materialismus und rascher Veränderlichkeit. Früher war und blieb man Katholik, Protestant oder Sozialist, jetzt konstituiert sich die Identität viel weniger eindeutig und über einen viel kürzeren Zeitraum. Das hat Vorteile und ich möchte sicherlich nicht dafür plädieren, zu den 1950er Jahren zurückzukehren, aber dass die Identität sich an den Jahrgang eines iPhones oder an die Marke eines T-Shirts koppeln lässt, muss zumindest in Zweifel gezogen werden.

In Ihren Publikationen erkennen wir einen gewissen Determinismus: Die wirtschaftliche Darlegung sei ungefähr das Einzige, was wirklich wichtig ist.

Eine Darlegung ist deterministisch, wenn sie dominiert, wie Michel Foucault beschrieben hat. Das heißt, dass die Begriffe und Argumentationen eines Denkmusters auch und häufig in anderen Bereichen und Fachgebieten verwendet werden. Es kostet wenig Mühe zu sehen, dass das heutige politische und soziale Vokabular von wirtschaftlichen Begriffen durchtränkt ist. Stärker noch, der Neoliberalismus hat den Platz des früheren Katholizismus übernommen, Er ist als ideologisches System nachdrücklich präsent; hat denselben, allumfassenden gesellschaftlichen Einfluss und bestimmt, wie der ideale Mensch aussieht. Das ist moralisch gesehen vor allem deshalb besorgniserregend, weil es auf verdeckte Art und Weise geschieht. Wenn ein Moslem-Ideologe seine Meinung kundtut, dann weiß man: er spricht ausgehend von seiner Ideologie; das weiß man jedoch nicht, wenn man mit einem neoliberalen Ideologen zu tun hat. Er basiert sich auf „neutralen und wissenschaftlich fundierten Fakten“, wodurch es äußerst schwierig ist, eine Diskussion mit ihm zu führen.

Ist es deshalb auch schwierig, eine ideologische Alternative für den Neoliberalismus zu formulieren?

Nein, denn Westeuropa kann sich einer klassischen Ideologie von humanitären Normen und Werten rühmen. Die erste Anforderung für eine alternative Ideenlehre ist, dass sie Solidarität und Sorge für Schwächere ernst nimmt. Ich bin übrigens nicht der Meinung, dass es so etwas wie eine „richtige“ Ideologie gibt. Allerdings denke ich, dass eine Ideenlehre, wenn sie dominant wird, sich selbst karikiert. Der Neoliberalismus stand ursprünglich für Befreiung: Er beendete das enge Gruppendenken und den Konformismus des vorigen Jahrhunderts und gab den Anstoß für eine Gesellschaft, in der die Autonomie des Individuums respektiert wird. Auch die Einführung von „new public management“, evidenzbasiertem Arbeiten und dem Neuen Lernen können auf das Konto des Neoliberalismus gebucht werden.

Dagegen ist an sich wenig einzuwenden, aber das ändert sich, wenn man die Ausführung betrachtet. Sehen Sie sich beispielsweise die Art und Weise an, in welcher der aktuelle Neoliberalismus mit den Ergebnissen evidenzbasierter Forschung umgeht. Diese Art von Untersuchung besteht stets aus einer eingeschränkten Stichprobe unter bestimmten Bedingungen, wobei die damit erlangten Ergebnisse generalisiert werden. Wenn ein Protokoll in der Psychologie, das auf evidenzbasierter Forschung aus den Vereinigten Staaten basiert, ohne weiteres in Gent oder Antwerpen angewendet wird, dann ist die Chance sehr hoch, dass sie nicht funktioniert: der durchschnittliche Gentler ist kein durchschnittlicher New Yorker.

Ist das Neue Lernen dann nicht eine wohlschmeckende Frucht des von Ihnen verfluchten Neoliberalismus par excellence?

Das kann man in der Tat behaupten. Ich habe noch mit Schiefertafel und Griffel schreiben gelernt, meine Enkelkinder tun dies in Kürze mit einem iPad, und sie werden dank der neuen Medien auch ein viel großzügigeres Weltbild bekommen. Aber das steht nicht zur Diskussion, es müsste die Frage diskutiert werden, ob wir Jugendlichen eine *Bildung* anbieten müssen oder ob wir Bildung – wie es jetzt im Neoliberalismus geschieht – primär als sachdienlich für die Marktwirtschaft sehen. Klassisch erfolgt Bildung in einer zwischenmenschlichen Beziehung. Sie und auch ich hatten einen oder möglicherweise ein paar Dozenten, die hier einen Unterschied gemacht haben.

Bildung assoziieren wir mit Erbauung, mit einer Meritokratie, die dies möglich macht. Bei Ihnen ist Meritokratie nicht mehr als ein Deckmantel für den Neoliberalismus.

Bis vor kurzem gab es zwei Formen von Meritokratie. Eine Variante, die auf der anderen Seite des Ozeans besser als der American Dream bekannt ist und die an die Idee der negativen Freiheit anschließt: dem Individuum dürfen keine Hindernisse von anderen auferlegt werden, und schon gar nicht vom Staat. Die zweite Variante ist die Bildungsmeritokratie Westeuropas nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese Meritokratie gab allen Kindern, ungeachtet ihres Rangs oder Standes, die Möglichkeit, zu lernen und sich weiterzuentwickeln. Nunmehr sieht man, dass unter dem Neoliberalismus die zwei meritokratischen Varianten miteinander verschmelzen, und zwar in einem Ausmaß, dass ein intellektuelles Verdienst nur mehr nach ökonomischem Wert geschätzt wird. Diese Verschmelzung habe ich als neoliberale Meritokratie bezeichnet und sehe sie in der Tat sehr kritisch, weil sie die Idee, dass alle mit gleichen Chancen beginnen, zu einer Illusion macht und zudem eine Elite installiert, die ihre Position ängstlich gegen andere abschirmt.

Was ist daran neu?

Leistungsorientierung, Konkurrenz und das Abwehren davon sind nicht neu. Als ich im Gymnasium war, mussten wir auch viel lernen. Der große Unterschied besteht darin, dass wir im Rahmen des katholischen Unterrichtssystems, in dem ich unterrichtet wurde, ständig zu hören bekamen, wir würden bald zur Elite gehören und müssten der Gesellschaft dienen. Es ist allerdings nicht gelungen, aus unserer Gruppe auch nur einen Pfarrer oder Bischof hervorzu bringen, aber es geht um die Mentalität, die uns beigebracht wurde. Wir mussten gewinnen, aber nicht alleine für uns selbst. Jetzt klingt das – auf der neoliberalen Bühne – scheinheilig.

Gegenüber der neoliberalen Ideologie positionieren Sie Solidarität und Sorge für die Schwächeren und Nächsten. Welche Rolle sehen Sie dabei für den Staat?

Ich finde, dass wir von Ungleichheit als Tatsache ausgehen müssen. Das Streben der neuen, großen Geschichte müsste auf eine demokratische Einschränkung dieser Ungleichheit ausgerichtet sein. Die aktuellen politischen Organisationen haben die soziale Ungleichheit jedoch zunehmen lassen. Das politische System ist zum Ausführenden eines wirtschaftlichen Programms entartet. Die Veränderung und die neue Geschichte werden folglich von unten kommen. Von Menschen, die sich gemeinsam, unabhängig von der Politik, organisieren. Denken Sie dabei an ZZPer, die gemeinsam ihre Krankenversicherung organisieren oder Bewohner eines Viertels, die ihre eigene Energie produzieren. Diese Art von Initiativen erhält wenig bis keine offizielle Anerkennung vom Staat. Das Schöne daran ist, dass dies ein Argument für den klassischen Liberalismus ist: Bürger, die die Initiative gegen den Staat ergreifen. Paradoxer geht es beinahe nicht: eine liberale Initiative gegen den Neoliberalismus.